

Das neue Ziel

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang



Kronstadt Juli 1920



19. Heft



Rembrandt. F. 1635.

Rembrandt: Adam und Eva. Radierung.

Molière und seine Zeit

von Prof. Stefan v. Hanneheim

Die Komödie und Molière ist ein und dasselbe. Molière allein repräsentiert schon die Komödie. Sein umfangreiches Repertoire ist das des Lachens. Die Charaktere, die Leidenschaften beobachtete er bei Hofe, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Hütte des Bauern und er stellt seine Gestalten fast immer in ihren gewöhnlichen Kleidern als Menschen des XVII. Jahrhunderts auf die Bühne.

Molière hat sein ganzes Dasein dem Theater hingegeben, vom ersten Feuer seiner Jugend bis zum letzten Atemzuge.

Das Theater fasste wie ein Dämon seine Knabenseele an, als er zum ersten Mal in seinem Leben eine Wandertruppe spielen sah, die ihre derben Possen trieb, auf einem Jahrmarkt in Paris.

Er betritt frühzeitig jene enge Welt, die drei Wände nur umschliessen, Kulissen aus bemalter Leinwand und wo doch alle Leidenschaften toben. Die Bühne wird bald sein Leben, sein Triumph, seine Qual.

Er brach mit seinem Vater, der im Komödiantentum bloss eine Laufbahn der Schande sieht, nach dem Urteil des XVII. Jahrhunderts.

Er gründet mit wenigen Gleichgesinnten eine Truppe, die sich das „berühmte Theater“ nannte, so unberühmt sie war.

Er muss nach kurzer Zeit im Schuldfängnis für seinen Enthusiasmus büssen. Er schuldet — da er das Rampenlicht nicht bezahlen konnte, für Kerzen 143 Pfund, er hat den Wäschehändler mit derselben Summe warten lassen.

Er verlässt mit seiner kleinen Truppe Paris, seine Vaterstadt, die keine Augen und keine Ohren für sein „berühmtes Theater“ haben will, er zieht in die Provinz. Das „berühmte“ Theater rollt seine paar Kulissen zusammen, packt in zwei oder drei Koffer den ganzen Flitter; man ladet auf einen Wagen die Kostüme der Komödianten: Kostüme von Königen, Kostüme von Bettlern.

Die Künstler schreiten zu Fuss neben dem Wagen einher: Könige und Bettler auf der Bühne, Bettler in der Wirklichkeit

Die Truppe wendet sich dem Süden zu, dem Lande der guten Laune und des leichten Lachens, dessen Sonne so milde ist für die Armen, die auf der grossen Heerstrasse dahinziehen müssen.

Molière verlässt mit seiner Truppe wie ein Ausgestossener Paris, wie ein Flüchtling. Seine Familie ist entehrt, dadurch, dass er Komödiant geworden ist und im Gefängnis sitzen musste.

Über die herumziehende Wandertruppe sind wenig Daten vorhanden. Doch man kennt eine Anzahl von grossen und kleinern Städten, in denen Molière mit seiner Truppe spielte.

Mann weiss, dass er an den Türen von Schlössern anklopfte, dass er in Dörfern spielte. Im letztern Fall diente als Bühne eine weite Scheune, die von einigen Laternen matt erleuchtet war; oft unterbrach die Tiraden der Künstler das Gebrüll eines Ochsen oder der Schrei eines Esels. Und manchmal erhielt die Truppe statt Lorbeerkränzen, die die Stirnen krönen sollten . . . gebratene Äpfel an den Kopf geworfen.

Wie ein Pfeil, der von einer sichern Hand abgeschossen wird, durchquert Molière plötzlich Frankreich und erscheint 1658 in Rouen. Aus dieser Stadt gelangt er nach Paris und spielt am Hofe des „Sonnenkönigs“.

Bisher hatte er Situationskomödien geschrieben. Und in diesen fand sich die ewige Intrigue der antiken und der italienischen Komödie vor: die Liebe zweier

jugen Leute, denen ein Kammerdiener oder eine Kammerzofe dient und denen ein Vater, eine Mutter oder ein lächerlicher Rivale Hindernisse in den Weg zu stellen sucht.

In den Stücken der spätern Zeit, die Molière mit seinem Eintritt an den Hof beginnt, bildet die Intrigue nur noch den äussern Rahmen. Die Handlung baut sich auf den Charakteren, den Typen auf.

Molières spätere Stücke sind also grösstenteils Charakterkomödien.

Fortsetzung folgt.

Warum ist eine Änderung in unserem Geldwesen dringendste Notwendigkeit?

Von Otto Schlandt.

Wir alle kennen die Sätze: Geld regiert die Welt. Geld ist der Nervus Rerum. Geld ist Macht. Ihnen stehen folgende geflügelte Worte schroff gegenüber: Unvergängliches ist kostbarer als Vergängliches. (Das Christentum z. B. ist köstlicher, als die bestehende und zum Vergehen reife, elende Geldvorherrschaft des Mamonismus). Die grösste Kunst des Lebens ist Anpassung an die Natur. (Naturwissenschaft — Mimikri belehrt uns: nur was sich anzupassen weiss, hat sein Recht zur Hoffnung auf Fortpflanzung und Bestand als Gattung).

Nach den ersten drei Sprüchlein tollt unser Leben dahin, nach den zwei letzten müsste es gelenkt werden. Das von törichten Menschen vor 3000 Jahren willkürlich zum Wertmesser aller Werte erhobene Gold ist mächtiger geworden als wir Menschen. Gold ist Geld geworden. Gold oder Geld ist uns das Höchste. Es ist uns Lebenszweck geworden, denn es ist nicht sehr übertrieben, wenn man sagt: Mit Geld kann man alles erreichen.

Das Geld ist das Werkzeug des Kaufmannes und jeder Mensch tauscht seine Waren und Leistungen auf Grund der uns Kulturmenschen unentbehrlich gewordenen Arbeitsteilung gegen Geld ein. Jeder strebt nach Geld und sobald er mehr hat, als er zum Leben braucht, trachtet er danach, mit Hilfe des Überflusses seiner Umgebung seinen Willen aufzudrängen. (Eine Ausnahme hievon machen nur die Wenigen, denen die Arbeit tatsächlich zum Vergnügen oder aber zur Gewohnheit geworden ist.) Die einflussreichsten Männer der Welt sind heute dort zu suchen, wo die grössten Goldhaufen liegen — in Amerika. Häuser, wie das Haus Morgan, Rockefeller, Asthon u. a. sind schon seit mehr als 20 Jahren viel mächtiger, als alle Fürstengeschlechter der Erde zusammengenommen. Sie haben es nicht nötig, auf irgend eine völkische Verfassung zu schwören, sie können, wenn sie wollen arbeitslos ein märchenhaftes Schlaraffenleben leben, noch märchenhafter als ein Märchen. Ein Druck auf einen Knopf und das Tischlein deck dich, steht bereit, ein zweiter Druck und der in allemöglichen Modulationen geprägte Grundsatz: „Esel streck dich“ genügt, den Haufen der Goldstücke zu vermehren und seien die Esel nicht nach Wunsch Dukaten, dann heisst's: Knüttel aus dem Sack! dabei wird mit gekrönten Häuptern, Türmen, Läufnern, Rössen und Bauern das grosse Schach gespielt, dessen Brett die Erde vorstellt. Die Dollarfürsten entscheiden heute letzten Endes nicht nur jeden Krieg, sondern sie waren in fast allen Fällen die Kriegsbrandfackelschleuderer im Wege der Presse, die fast ausnahmslos ganz in ihren Händen ist. Im Wege der Börsenmachinationen werden auch die Warenpreise und Arbeitslöhne nach Willkür

bestimmt, denn sie, die Dollarfürsten können nach-Belieben die Waren in Bewegung setzend, bald Ebbe und Flut in den einzelnen Staaten und Branchen hervorrufen.

Unwillkürlich muss man sich da fragen: Ja wie ist dies möglich geworden? Wir haben doch diesen Häusern keine Sklaventreue geschworen, nichts, gar nichts verpflichtet und bindet uns ihnen gegenüber willfährig zu sein und doch tun und dulden wir alles, was von Ihnen über uns beschlossen wird! Antwort: Ja diese Dollarfürsten haben es verstanden von der Jagdbeute Gold, (dem ihm nachgeäfften Papiergeld), also jener Beute, nach der wir unbegreiflicherweise wie Narren fragen und jagen, als ob Gold der Inbegriff aller Seligkeit wäre, die grössten Massen an sich zu reissen, und sich damit die Weltherrschaft zu sichern. Goldgeld gilt als das köstlichste Gut der Erde, denn wir haben es erhoben zum Wertmesser für alle Dinge und jede Arbeit. Wir sehen alles andere ist vergänglich, Waren, Häuser, Schiffe, alles, alles ja auch wir Menschen werden vom Zahn der Zeit vermahlen, das Gold allein behält Glanz, Gewicht, Form, Klang für unabsehbare Zeiten. So messen wir auch unser Papiergeld an dem Werte des Goldes, tun, als wüssten wir nicht, dass unsere Geldscheine nur „Scheine“ sind, heute ganz unauslöschliche Schuldscheine, da die Deckungsklausel eine vollbewusste Lüge enthält. — Lügenzettel. Solange die Goldwährung gesetzlich mässig funktionierte, brauchten wir uns diese Tatsache nicht vorzuhalten, da die Äquivalenz mit dem Gold im Tauschverkehr galt, trotzdem die Deckung nur zu $\frac{1}{3}$ vorhanden war; damals gab es deshalb noch halbwegs glatte, solide Geschäfte. Heute aber gibt es nur eine Art von Geschäft. Ausbeutung der Notlage. Der Kaufmann hat jedes Zutrauen zu dem Gelde verloren. Er schreift nach Waren, von denen er sich nur um grosse Aufschlagssummen trennt um noch mehr Waren zu kaufen. — Er fühlt es intuitiv: die Goldwährung hat sich überlebt. Es ist ja in keinem einzigen Staate, der Krieg führte, Gold zur Deckung da — Amerika ausgenommen. Was davon vorhanden war, liegt heute in den feuer- und diebssicheren Kassen der Morgans. Ihr Goldhaufen wächst von Stunde zu Stunde, die Goldstücke werfen Junge wie Kaninchen und ziehen die noch ausserhalb der Kassen der Milliardäre bummelnden Brüder an. Bald wird alles in einem Hause stecken, denn „der hat, dem wird gegeben!“

Wer nach dem Vorhergesagten nun meinen wollte, in Amerika müssten heute die Verhältnisse glänzend sein, der frage einmal den amerikanischen Schaffer. Auch der Dollar, der doch die vorschriftsmässige Deckung hat, ist auf $\frac{1}{5}$ seiner vorkrieglichen Kaufkraft zusammengeschrumpft, d. h. in Amerika misst heute der Kaufmann für das „während“ Goldgeld statt 100 cm. nur noch 20 cm. Stoff zu. Also auch hier versagt der Wertmesser Gold, die alte Goldwährung „währt“ nicht mehr, sie ist in der ganzen Welt zusammengebrochen.

Schluss folgt.

○○○○○

Der Kreml*)

Von Hermann Bang

• Der Kreml —

Jeder Stein ein Denkmal, ein Denkmal für ein Riesenvolk. Jedes Tor ein Zugang zu einer heiligen Stätte. Jede Kirche der Pilger Ziel. Jedes einzelne Kreuz, das in den Himmel ragt, von der Anbetung von Millionen umwoht.

Und hundert Kreuze und wieder hundert und aber-

*) Wir entnehmen diese kleine Betrachtung über den berühmten Moskauer Kreml, eine der letzten Arbeiten des jüngst verstorbenen dänischen Dichters, den „Münchener Neuesten Nachrichten“.

mals hundert Kreuze, die in die Halbnacht des Winters ragen.

in die Kirchen wanderte ich hinein, wo das Volk kniete, und sie küsst die gemalten Füsse der Heiligen. Bronzesärge standen da, wo nach Missetaten tote Herrscher ruhten, und Kerzchen brannten zur Busse für die kleinen Sünden der kleinen Elenden, und die Fahnen der Heiligen hingen da goldbestickt, und Kleider, die von allen Gebresten heilen, und Altäre sah ich, wo Götterbilder starrten, und Wände, auf denen bleiche Männer in Reihen wandelten, so wie sie durch sieben Jahrhunderte gewandert waren.

Und Burgen sah ich, wo die Czarizas geweint haben, und Schlösser sah ich, auf deren Fliessenden die Blutflecken sich nie verwischen lassen, und heilige Kreuze, an die die Pilger Kränze hingen, und die Zinnen der Wahrzeichen und die Erzglocke, die Russlands Verkünderin ist, und die Tore dort, wo die Lampen nie erlöschen dürfen, und Heilige und wieder Heilige, und abermals Türme und Schlösser, und Kirchen, immer wieder Kirchen, die heiligen Kirchen.

Aber die Kuppeln — die Kuppeln sind am schönsten. Der Himmel ist klar geworden, und der Nebel hat sich zerstreut.

Über dem Weiss, dem unendlichen Weiss, das Moskau im Schnee ist, Kuppeln hinter Kuppeln, Kuppeln über Kuppeln — eine bronzegoldene Wacht von Kuppeln über dem weissen Schnee.

Nicht eine, nein hunderte goldene Kuppeln, hundert und wieder hundert bronzegoldene Kuppeln über dem weissen Schnee. Eine Kuppelwölbung über Russland, ein Goldbach über Russland.

Weisse Türme, Schnee und Bronze. Weisse Türme im Schnee. Wie Lanzen im Schnee all die heiligen Kreuze.

Aber unter uns ist die Stadt: das unendliche Weiss, das Moskau im Schnee ist.

Ich ging zu dem Denkmal für Alexander den Befreier. Er löste die Ketten des Volkes, auf dass es ihn ermorde. Aber nun küssen die Pilger die Fliessen seiner Säulenhalle — wie es des Volkes Brauch ist.

Seltsam: die gewaltige Schleppe des Bronzemantels gleitet über den Sockel des Befreiers herab, als wollte sie sich von den Schultern des Träumers lösen und im Fallen zersplittern.

Du toter Alexander, die Pilger küssen deinen Sockel, aber den ehernen Mantel der Zaren lösest du von der Zaren Schulter. Er gleitet, der Bronzemantel, toter Alexander.

Und zu deinen Füssen verkaufen Juden und Armenier Tolstois Bild für zehn Kopeken.

Sieg

Von H-h (Kronstadt).

Gleich dem grossen, breitbeschwingten
Adler, wenn er von der Erde
Unbeholfen, plump und schwer
Aufstrebt zu des Himmels Blau,
Wo er ruhig, frei und stolz
Sicher seine Kreise zieht — — —
Weit dort oben,

So erhob sich unsre Liebe
— Sehrend, suchend fernes Glück —
Von hienieden auf zur Höh',
Wo sie ruhig, frei und stolz
Nun zu ach! so liebesarmen
Alltagsmenschen niederschaut — — —
Weit von oben! !



Rembrandt: Raffael die Familie des Tobias verlassend. Radier.

Graphiker der Vergangenheit und Gegenwart

II.

Rembrandt (1606—1669)

Es gibt vielleicht keinen Meister der Vergangenheit, von welchem eine solche Unmenge von Handzeichnungen auf die Nachwelt geblieben wären, als von Rembrandt. Hunderte von graphischen Arbeiten seiner Hand sind in den Museen der Welt und in Privatsammlungen zerstreut. Leider ist nur ein kleiner Teil derselben in Reproduktionen veröffentlicht. Dabei gehören Rembrandts graphische Werke zum Herrlichsten, was auf diesem Gebiete geschaffen wurde.

Rembrandt hat so ziemlich alle technischen Verfahren angewendet. Er zeichnete mit dem Silberstift, mit schwarzer Kreide, Röteln, Feder oder dem Pinsel und ebenso häufig mit der Radiernadel.

Wie alle grossen Meister, so hat auch Rembrandt seinen Ausgang von der Natur genommen. Strengste Objektivität kennzeichnet seine Frühwerke. Kein Detail ist ihm zu gering, zu unbedeutend. Mit „liebvoller Strenge“ vertieft er sich ins Studium der Natur, seine Objektivität ist beinahe erschreckend.

Rembrandt zeichnet auch später viel nach der Natur, doch lässt sich mit den herannahenden Jahren der Reife eine Änderung der Auffassung bemerken. Die Ursache dieser Veränderung: nicht einfache Naturnachahmung ist mehr Hauptzweck seiner Kunst, er will das Seelische und Geistige zum Ausdruck bringen. Der äussere Unterschied im Vergleich zu den früheren Blättern: starke



Rembrandt: Heilige Familie. Radierung.

Vereinfachung, Vereinheitlichung, Zusammenfassung und Hervorhebung des Wesentlichen, des Wichtigen. So wie Rembrandt in seiner Malerei vom Naturalismus seiner frühen Bilder zum „Helldunkel“ seiner späteren Bilder durchdringt (aus farbigem Dunkel leuchtet in goldigem Lichte der Hauptgegenstand, das Hauptmotiv seines Bildes hervor), so konzentriert sich in seinen Zeichnungen der Ausdruck auf wenige, charakteristische Striche und Töne, die oft von geradezu epigrammatischer Kürze sind. Jeder Strich ist Ausdruck eines starken Empfindens. Jede Gebäre ist Widerspiegelung eines innersten Erlebnisses. Jede Komposition ist hervorgestossen von ursprünglichster, visionenhafter Phantasie. Man sieht es seinen Blättern oft an, das die Hand der in fieberhafter Glut arbeitenden Phantasie kaum folgen kann: hier muss ein Strich, dort ein Ton, ein Schatten genügen als Andeutung einer Bewegung, einer Geste. Es kommt

auch nicht darauf an, ob dieser Strich naturalistisch richtig ist, wenn er nur ausdrückt, was er ausdrücken soll, so genügt er und sein Zweck ist erfüllt. In der Vernachlässigung der „Richtigkeit“ zu Gunsten des seelischen Ausdrucks geht Rembrandt in den Blättern seiner letzten Schaffensperiode oft soweit, dass nicht nur die Form sondern sogar die Bildmässigkeit darunter leidet. Und doch sind uns gerade diese Blätter die liebsten. Denn in diesen tritt die glühende Seele und unerschöpfliche Phantasie Rembrandts am klarsten zu Tage. Es sind dies Expressionen vielleicht des grössten Genies, das je gelebt. Diese Blätter bringen ihn auch unserer Zeit am nächsten und machen den Einfluss, den Rembrandt auf die Kunst unserer Tage ausübt, verständlich. Rembrandts Kunst ist heute jünger denn je — und wird jung bleiben so lange Kunst seelischer Ausdruck eines Künstlers ist.

EHO

Wo bist du, Seele?

Gedicht in Prosa aus einem Cyklus von Edith Herfurth-Sachsenheim

In der Märzenfrühe höre ich ein Vöglein locken.
Es sträubt die Federn, als möchte es damit Winterleid und Kälte abschütteln, wie etwas Ueberzähliges, dessen Zeit erfüllet ward. Und doch klebt noch feuchter Schnee und Regen an den Aesten.

Ueber alles hinweg schweigt das süsse Locken!
Zuweilen verstummt dies kleine Leben mit der Sehnsucht die seine Kehle singt, um zu lauschen. —

Ob aus dem Geäst kein Widerhall zurückklingt?
So suche ich Dich, deine Seele!

Meine Worte hat der Schnee im Flockenwirbel erstickt, meine Augen die Dich gesucht, verhüllte das Leid mit weissen Lacken, als läge ich starr unter dem Totenkleide des Schnee's. Wo bist du nun, Seele du Süsse?

Fliegst du wie die Schwalbe von lauen Frühlingslüften getragen, hinauf zur Sonne?

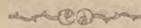
Oder kreist du unruhvoll einer Möve gleich über sturmgetriebene Wellen und wie giftige Zungen lecken Schaum und Gischt nach deinen weissen, reinen Flügeln?

Ich will dich suchen, der von deinem Lichte erhellt ist.
Wo werde ich dich finden?

Im Dämmerlicht tief sich neigender Aeste verschwiegener Koniferen, die keinen Laut im Winde weitertragen?

Rufst du wie ein Uhu so bange, dass meine Lippen erleichen und mein Haupt zurücksingt in das wirre Geäst stehender Tannennadeln? Wirst du dich zu mir neigen und im heissen Pulsschlage des Lebens dich in meine Seele verstricken?

Wo bist du, Süsse, die ich suche und müsste mein Weg unabsehbar dahingehn, über rissig Gestein, durch düstere Wälder, vorbei an Untiefen des Lebens und ich wandelte mit müden Füßen und Dornenmaden an den tastenden Händen!



Zwei Gedichte von Leopold R. Guggenberger

Nächtlicher Hafen.

Die Nacht warf ihren Mantel übers Meer. —
Schiffsglocken schrillen manchmal nur die Stunde.
Der Wellen Klatschen dringt vom Damme her,
Und Anker schlafen traumlos auf dem Grunde.

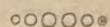
Auf Wogenkämmen schimmert es hinaus, —
Der Mond steht tief, in mählichem Entgleiten.
Ein Licht erlischt im hohen Himmelshaus
Und wie ein Grollen klingt es in den Weiten.



Weihevollte Nacht.

Stumm hat die Nacht die Flügel ausgebreitet.
In Andacht wölbt sich der jaspisne Himmel.
Voll Güte teilt das Wolkenschlachtgetümmel,
Ein hoher Schein, der sanft herniedergleitet.

Matt glänzt der Silberspiegel eines Flusses.
Ein stiller Traum hat rings die Welt umfangen. . .
Erlöschen ist ein jegliches Verlangen
Im wonnigen Gefühl des sanften Kusses.



Das Schöne

von Eugène Delacroix*.)

Ist das Schöne jenes ergreifende Gefühl beim Anblick eines Bildes oder einer Radierung von Rembrandt, einer Szene von Shakespeare, wenn wir sagen: Wie schön ist das! Oder ist es das Gefühl, das uns vor den geraden Nasen und sauberen Gewändern der Girodet, Gérard usw. erfasst? Also, gibt es ein Rezept für die Konzeption des Schönen? Die Schulen haben die Rezepte, aber schaffen keine Werke, vor denen man ausruft: Wie schön!

Rubens hat das Schöne getroffen, als er seine Apostel des „Wunderbaren Fischzugs“ malte, den heiligen Petrus mit den groben Händen, dem Christus sagt: Lass deine Netze und folge mir, ich will dich zum Menschenfischer machen“. Ich bezweifle, dass er das zu wohlfrisierten Schülern gesagt hat. Ohne die wundervolle Komposition des Bildes von Raffael, die mit weiser Verteilung Christus ganz allein auf eine Seite bringt und die Apostel zusammen mit dem kniend den Schlüssel empfangenden Petrus ihm gegenüber anordnet, ohne diese seinem Genius eigentümliche, wunderbare Wirkung wäre Raffael nur hübsch und hätte nicht das Schöne erreicht. Rubens dagegen hat gebrochene, wirre Linien. Seine Gewänder, die der Zufall bestimmt, sind ohne Anmut, und sie entstehen eher seine grossartigen, einfachen Gestalten. In der Schöpfung dieser charaktervollen Gestalten aber ist er schöner.

Wie kalt sind die Vorgänge in der Versammlung der Gelehrten und Heiligen in der Disputa Raffaels! Die Gestalten zeigen jede eine andere Pose von verführerischen Linien, aber es kommt zwischen ihnen zu keiner lebendigen Verbindung. Ganz anders das „Abendmahl“ eines Veronese. Da sehe ich Menschen wie mich, von verschiedener Gestalt, verschiedener Anlage, miteinander plaudern und Gedanken austauschen; der Hitzkopf neben dem Zornigen, die Kokette neben der Gleichgültigen oder Zerstreuten; ich sehe Leben, Leidenschaften. Es ist keine leichte Aufgabe, das alles in eine ruhige, fast bewegungslose Szene hineinzubringen.

Ist das Schöne in beiden Werken? Ja, in gleicher Stärke, aber auf verschiedene Art. Der Stil ist gleich mächtig in dem einen wie dem andern, denn er besteht in der Eigenart der Eigenschaften, die jedem der beiden Maler gehören. Man mag die Art, wie man Nasen geraderichtet, Gewandfalten ordnet, Linien abstimmt, nachahmen, ohne im geringsten den Reiz und den Adel der Ideen Raffaels zu gewinnen. Man mag Gestalten mit ihren natürlichen Einzelheiten und mit ihren täuschenden Lichteffekten kopieren, ohne die geheime Wärme, das Sichregende in den Gestalten zu gewinnen, jenes Band von Leben und Leidenschaft, das Seelische, das die Menschen des Abendmahls von Veronese vereint.

Es gibt keine Wertgrade des Schönen, nur verschiedene Arten. Nicht der Geschmack, sondern die besonderen Arten des Geschmacks entscheiden im Bereich des Schönen. Die Albert Dürer, Holbein, die deutschen Meister im allgemeinen, die Flämen, wie Lukas von Leyden und Memling, mit ihren oft dürftigen, mageren, verdrehten Gestalten sind überreich an Schönheiten. Die heutigen vermeintlichen Nachbilder der antiken Schönheit, die ihrer Prinzipien des Schönen so sicher sind und es mit dem Zollstock in der Hand

Alles Folgende fand sich in Heften, auf Zeichenblättern, in Skizzenbüchern usw. und wurde erst nach dem Tode Delacroix' veröffentlicht. Einzelheiten, namentlich aus dem ersten Teile, hat Delacroix in den Aufsätzen benutzt, die von J. Meier-Gräfe ins Deutsche übertragen und unter dem Titel „Literarische Werke“ vereinigt worden sind.

abtasten, besitzen nicht eine Ahnung der wahren Schönheit, die durch die Augen zu der Seele geht.

— Ich habe mein ganzes Leben lang Wäsche immer ziemlich richtig im Ton getroffen. Eines Tages entdeckte ich an einem überzeugenden Beispiel, dass der Schatten violett und der Reflex grün sei.

Ein Gelehrter wäre vielleicht stolz auf diese Entdeckung. Ich bin noch stolzer, Bilder in richtiger Farbe gemalt zu haben, bevor ich mir über diese Gesetze klar war.

Der Gelehrte sähe vielleicht in Michelangelo, der nicht die Gesetze der Linien, und in Rubens, der nicht die Gesetze der Farben kannte, Künstler zweiten Ranges.

Die Malerei ist eine bescheidene Kunst. Man muss zu ihr gehen, und man sieht ohne Mühe, ein Blick genügt. Das Buch ist nicht so. Man muss es zuerst kaufen, dann lesen, Seite für Seite, verstehen Sie wohl, meine Herren? und dann oft schwitzen, um es zu verstehen.

Das Malerische verlangt vom Natürlichen und vom Ausdruck Opfer. Die Poesie verlangt Opfer der Harmonie.

Man sieht schlechte Generäle Schlachten gewinnen. Das Glück hat ebenso viel und mehr Anteil an dem Gelingen als das Können. Nie sieht man schlechte Künstler gute Werke vollbringen. Im Kriege wie beim Hazardspiel verbessert das Können den Zufall, kommt ihm zur Hilfe. Man spricht von Zufallstalenten. In der Kunst fallen Künstlern glückliche Ideen ein, aber nur den guten.

Obschon der Künstler mit der Hand arbeitet, ist er kein Chirurg. Nicht in der Fingerfertigkeit liegt seine Grösse.

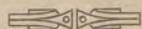
Sinkende Epochen der Malerei glänzen durch die Zeichnung.

Über die Bedeutung des Stoffes. Alle Motive werden gut, wenn der Meister gut ist. Junger Künstler, du wartest auf einen Stoff? Alles ist Stoff, du selbst bist der Stoff, dein Eindruck, deine Erregung vor der Natur. Sieh in dich selbst, nicht um dich!

Spezialisten einer Gattung sind oft denen unterlegen, die von einem höheren Standpunkte aus fassen und daher in die Gattung eine besondere Grösse, wenn auch nicht dieselbe Vollkommenheit im einzelnen hineinbringen. Beispiel: Napoleon als Schriftsteller; Rubens und Tizian als Landschaftler.

In der Malerei wie überall werden die Pedanten, die Leute, die mit gewissen Eigenschaften grosstun, für die gehalten, die sie wirklich besitzen. Es gibt eine Unmenge von Malern, die den Umriss, die korrekte Zeichnung betonen und deshalb für gute Zeichner gelten. Rembrandt, Murillo und du, göttlicher Rubens, ihr seid keine Zeichner für das Volk!

Ein lächerliches Bild schwebt mir vor. Ich sehe den grossen Rubens auf dem Zwangbett eines Wettbewerbs, sehe ihn sich klein machen in dem erdrückenden Rahmen des Programms, sehe, wie er seine gigantischen Formen, seine schönen Übertreibungen, die Fülle seiner Art beschneidet.



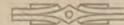
Schubertabend des Kronstädter Liederkranzes.

Eine schöne Aufgabe stellte sich der Liederkranz im letzten Liederabend und eine schwierige. Denn Schuberts Chöre sind oft sehr schwierig und in der Harmonie stets heiklich. Der Liederkranz und sein fleissiger und begabter Chormeister, Herr Ernst Lorenz, haben durch

energische Ausdauer und Sangesfreudigkeit das anspruchsvolle Vorhaben in anerkanntester Weise gelöst.

Vor allem sang der Chor tadellos rein und rhythmisch sicher. Die liebevolle Hingabe jedes einzelnen Sängers ermöglichte diese, fast die Kraft des Liederkranzes übersteigende Leistung, zu vollbringen. Es wäre zu wünschen gewesen, dass sich mehr Zuhörer eingefunden hätten, um sich von dem ständigen Aufwärtsstreben dieser opferwilligen Sängerschar zu überzeugen. Frau Baumann-Bretz sang einige Schubertlieder zur hohen Zufriedenheit der Anwesenden, die mit warmem Beifall dankten.

E. H.



Kronstadt, den 21. Juli 1920, 8 Uhr Abend
in der Aula des Honterusgymnasiums

Klavierabend

Selma Honigberger

Zum Vortrage gelangen Werke
von Händel, Schubert, Schumann, Liszt u. Dohnányi ::

Einige Urteile deutscher Kritiker über Selma Honigberger.

1917.

B. Z. am Mittag. (Berlin).

Selma Honigberger, eine siebenbürgische Neuerscheinung, hat Rasse durch Kultur gebändigt. Auf diese Pianistin muss man achten. Ad. Weissmann.

Die Welt am Montag. (Berlin).

Kräftigst weise ich hin auf einen soeben neu aufsteigenden, in jungem Glanz erstrahlenden Klavierstern: Selma Honigberger. G. St.

1918.

Allgemeine Musikzeitung.

S. H. zeigte an ihrem zweiten Klavierabend, dass sie nicht nur den Mut hat, grosszügige Programme aufzustellen, sondern auch über die entsprechenden technischen und geistigen Fähigkeiten verfügt, um Werken wie Schumanns Fismoll-Sonate, Beethovens C-dur Sonate op. 53 und Brahms F-moll Sonate gerecht zu werden.

Kleines Journal (Berlin).

Selma Honigberger formt mit klassischem Empfinden und bildet mit feinmeisterlicher Technik, die sich stets dem höheren Kunstgestaltungszweck unterordnet.

1919.

Berliner Börsenzeitung.

Eines schon gefestigten Rufes erreicht sich Selma Honigberger.

1920.

Kleines Journal (Berlin 1920).

Selma Honigberger fesselte und erfreute eine den Saal bis in die letzte Ecke füllende dankbare Hörerschar. Sie errang durch ihr ausgezeichnetes Spiel den wärmsten Beifall.

Breslauer Morgenzeitung.

Selma Honigberger besitzt ein ganz bedeutendes Können.

Münchner Neueste Nachrichten.

Selma Honigberger steht zur Verwirklichung ihrer ersten Absichten eine hervorragende Technik zu Gebote. Als die hervorstechendsten Merkmale ihres Spiels muss man jedoch musikalische Intelligenz und lebendige Gestaltungskraft bezeichnen.

Hartungsche Zeitung (Königsberg).

Schon nach wenigen Takten war es klar, dass sie eine ausgezeichnete Pianistin ist, der man die günstigsten Phrophezeihungen mit auf den Weg geben darf. —



LANG, ROSENTHAL & PALMHERT



Steingut, Glas, Porzellan, Tafelglas,
Spiegel, Lampen, Bilderrahmen,
und Chinasilberwaren aller Art.
Import! :-: Export!



Braşov - KRONSTADT - Brassó

Telegr.: Laropa, BRAŞOV. Filiale NAGYENYED. Teleph. 159.

KRONSTADT
Ecke Purzen- u. Zwirngasse
LITTLE-BAR
Kaltes Büffet
Vorzügl. Getränke
Täglich Künstlerkonzert

Erstkl. Uhrenreparatur-Werkstatt
Joh. Fuhrmann
Uhrmacher
KRONSTADT, Purzengasse Nr. 6.
Lager von Gold- und
:-: Silberwaren :-:

JOS. GRIMM
Fabrik für Bau-
tischlerarbeiten
und MÖBEL
KRONSTADT
Rom. Kirchengasse 101.

Jul. Nedoma
Medewarenhandlung
KRONSTADT

Hotel-
Aktiengesellschaft
Hotel Krone
Kronstadt
Haus ersten Ranges
Kaffee-Restaur.

Demeter Gärtner & Comp.

Technisches Bureau
u. Bauunternehmung
Cementwaren- und
Kunststeinfabrik

KRONSTADT.

Viktor Goldschmidt
Kronstadt, Klostersgasse 28.
Musikinstrumenten-
:-: Handlung :-:

Grosse Auswahl in Saiten, Repara-
turen, Galanteriewaren, Schirm-
erzeugung, Reise- u. Spielwaren.

Werkstätte für Kunst-
möbel u. Innendeko-
ration, Portal- und
Bautischlerei

Brüder Friedsmann
Schwarzgasse 66—68.

Graphische Kunstanstalt
G. Lehmann & Sohn Heinr.
Kronstadt, Burggasse 134-136.
erzeugt als Spezialität:
Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

Buchhandlung
Eduard Kerschner
Kronstadt
Ankauf moderner Romane
und Klassiker - Ausgaben

HANS CLOOS
Spezial-Werkstätte für Fein-
mechanik
Kronstadt
Schwarzgasse Nr. 19
Für genaue u. pünktliche
Arbeit wird garantiert!

Bitte Schutzmarke u.
Originalpackung
genau zu beachten



und Nachahmungen
zurückzuweisen.

Erste Siebenbürger
Delikatess- und Honig-
kuchen, Biscuits- und
:-: Kakes-Fabrik :-:

RUDOLF ELGES Söhne
KRONSTADT, Langgasse 40

Niederlagen: Bukarest, Str. Academiei 47
Hermannstadt, Elisabethg. 64